

Polarhirsche

Autor(en): **Pantenburg, Vitalis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Polarhirsche



Über die unendliche Weite des Nordens zieht eine Herde Wild-Rene

Das Ren oder Rentier, als zoologische Gattung „Rangifer“ genannt, gehört zu den für die hochnordische Landschaft besonders charakteristischen Tieren. Seine eigenartigen Merkmale und nicht zuletzt die hochentwickelte Form seines Gemeinschaftslebens machen es zu einem außerordentlich interessanten Tier. Für die meisten in der Arktis und Sub-Arktis beheimateten Völker bildete diese Hirschart sogar die Grundlage ihrer Existenz. Das Ren wurde daher schon sehr früh gezähmt und gezüchtet. Es ist der einzige vom Menschen als „Haustier“ gehaltene Hirsch. Jedoch ist der Begriff Haustier hier mit einer gewissen Einschränkung zu verstehen; auch das in Heiden gehaltene Ren ist im Grunde immer noch halbwild.

Die älteste Kunde über ein im Norden lebendes Tier, das „tárandos“ genannt wird und in seiner Beschreibung einige Ähnlichkeit mit dem Ren aufweist, stammt von dem griechischen Philosophen und Naturforscher Theophrastos (4. Jahrhundert v. Chr.). Als erster Europäer hat der nord-

norwegische Häuptling Ottar von Haalogaland aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts überliefert, daß er über eine Herde von sechshundert Rentieren verfügte. Unter diesen waren sechs „Lok“-Rene, mit deren Hilfe wilde Rene eingefangen wurden. Wie dies allerdings vor sich ging, wird leider nicht berichtet. In der Mitte des 14. Jahrhunderts gibt der französische Graf Gaston III. de Foix, genannt Phoebus, der in Schweden Wildrene jagte, erstmals eine genaue Beschreibung des von ihm „rangier“ genannten Polarhirsches. Die erste eingehende und lange Zeit als unübertrefflich geltende Monographie des Rens stammt von dem großen Schweden Carl von Linné. Er hat in seiner berühmten „Flora Lapponica“ - im Jahre 1723 erschienen - die in Nord-Europa lebende Ren-Art wissenschaftlich behandelt. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich weitere Naturforscher und Polarreisende mit den im Norden Sibiriens und Nord-Amerikas heimischen Ren-Arten.



Reine sind zum Markieren zusammengetrieben worden

Diese arktische Hirschartung, die in der Vorzeit auch in Mitteleuropa heimisch war, bewohnt in acht Arten mit achtzehn Unterarten die Tundren und Wälder der Nordteile Eurasiens und Nordamerikas. Je nach ihren Lebensräumen unterscheidet man Tundra-Rene, Wald-Rene und Gebirgs- („Fjell“) Rene. Die südlichste Gegend, in der Rentiere noch vorkommen, liegt im Ural auf etwa dem 52. Grad nördlicher Breite, die nördlichste im Grant-Land, das zum Kanadischen Arktischen Archipel gehört, und in Nord-Grönland, bis etwa zum 83. Grad.

Beim Ren führen beide Geschlechter Geweihe – im Gegensatz zu allen anderen Hirscharten, bei denen nur das männliche Tier Kopfschmuck trägt. Aus diesem Grunde – wie auch aus anderen – bezeichnet Jakobi in seiner Monographie das Ren als den „fortgeschrittensten“ Hirsch. Die Althirsche werfen nach Beendigung der Brunftzeit, gegen Ende November, die jüngeren erst ausgangs des Winters ihre Geweihe ab. Die Ren-Kuh, deren Stirnwaffe geringer ist als die der männlichen Stücke, wirft erst im Mai, nach der Setzzeit. Während dieser braucht sie nämlich das Geweih zur Wehr gegen ihre Feinde, gegen das befiederte und behaarte Raubwild, das dem Kalb nach dem Leben trachtet. Unter diesen sind Wolf und Vielfraß – doch dieser fast ausschließlich in den Waldzonen – die schlimmsten. Im übrigen bedient sich das Ren bei der Verteidigung fast mehr noch seiner harten Vorderhufe an den sehr kräftigen Läufen.

Das Ren wird etwa zwei Meter lang. Dies gilt für das Karibu Nordamerikas und das Finnische Ren; das Spitzbergen-Ren mißt nur etwa 1,60 Meter. Am Widerrist wird es bis 1,20 Meter hoch; ausgewachsene Hirsche der größten Arten erreichen ein Gewicht bis zu hundertfünfzig Kilogramm. Die Abmessungen der Ren-Kühe sind etwas geringer. Die Nahrung ist mannigfaltig und besteht aus allerlei Pflanzen – Gräsern, Kräutern, Blättern von Birke und Weide, Beeren, auch vornehmlich im Winter aus Rentierflechte (*Cladonia rangiferina*). Auf die stickstoffhaltigen Pilze ist es geradezu gierig. So ungewöhnlich es klingen mag, aber man weiß bestimmt von den Zahn-Renen der Tschuktschen, daß sie gerne Fleisch und Fisch fressen. Die russischen Nordsibirienforscher Bunge und Baron Toll berichten, daß die ostsibirischen Jukagiren ihre als Reittiere hart arbeitenden Rene mit zwei Äschen pro Tag fütterten! Zuweilen machen sich Rene sogar über im Nest sitzende Zugvögel her, die sie erhaschen können, und über kleine Nagetiere, wie den Lemming. Bei Schneelagen selbst über einen Meter Tiefe gelangt das Ren durch Scharren mit den Vorderhufen an seine Nahrungsquellen. Aus seiner scheinbar so mageren Nahrung vermag es sich jedoch selbst im kurzen arktischen Sommer noch eine beachtliche Fettreserve für den langen Winter zuzulegen. Das Wildbret, auch das Fett, schmeckt vorzüglich; es erinnert an Rotwild und Wildschaf.

Die Natur hat das Ren mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestattet, um das harte Klima arktischer und subarktischer

Zonen bestehen und sich auch den widrigsten Verhältnissen anpassen zu können. Darin kommt ihm höchstens noch das arktische Wild-Rind, der „Moschusochse“, gleich, der in Nord-Grönland, auf der Kanadischen Arktis-Inselwelt und – leider in nur noch wenigen Exemplaren – auf dem kanadischen Festland lebt, von einigen neuerdings eingeführten Stücken in Alaska abgesehen.

Keine noch so tiefe Temperatur, kein noch so eisiger Sturm, der über die deckungslosen Tundren oder über die



Geweihsformen von Renen. Links: Der nordamerikanische Koribü, rechts: Die Art Rangifer arcticus von Labrador

baumlosen skandinavischen Hochflächen, die Fjelle, rast, lassen die beißende winterliche Kälte an den Renkörper selbst heran. Der überaus dichte Pelz aus langen, in sich gewellten luftgefüllten Grannenhaaren – eigentlich sind es am Ende stärkere Röhrchen, die wieder Luft haltende Zwischenräume bilden – schützt es in idealer Weise. Daher ist es auch ein vorzüglicher und recht schneller Schwimmer; weder reißende Stromschnellen, weite Strecken, noch auch



Fährte des Rentieres

treibeisbedeckte Meerteile bedeuten Hindernisse für Rene. Das Haarkleid läßt keine Stelle auf der Haut unbedeckt. Zweimal im Jahre wird es im Einklang mit den großen Temperaturdifferenzen zwischen Sommer und Winter gewechselt. In der warmen Jahreszeit ist seine Farbe dunkelgraubraun, die Bauchseite licht, zuweilen fast weiß; in der kalten Jahreszeit wird der Pelz wesentlich heller, bis weißgrau. Doch gibt es bei den verschiedenen Arten vielerlei Varianten; einige der Art Rangifer arcticus, auch das Spitzbergen-Ren, sind winters fast schneeweiß. Die einzige ganz weiße Art ist Rangifer pearyi, das nördlichste Ren.

Das sehr dicke Haarkleid des Rens kann leider nur im Norden selbst zur Ausrüstung der dort lebenden Menschen verwendet werden. Dort ist es allerdings in vielen Fällen



Ein Raito-Führer. „Raito“ heißt eine Karawane von Ren-Schlitten in der Lappland

so gut wie unentbehrlich. Der Pelz verliert nämlich sehr schnell die Haare, die überdies mit Ausnahme derjenigen an Kopf und Läufen, aus deren Fell man vor allem Schuhwerk macht, sehr leicht brechen. Die starke Haut gibt dagegen ein ganz ausgezeichnetes Wildleder ab, das schon seit einiger Zeit große wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat.

Auf den ungewöhnlich breiten zweigespaltenen Hufen, natürlichen Schneetellern, eilt das Ren behend fast schwerelos über trübsamen Moorboden ebenso wie über tiefen lockeren Schnee. Es ist also eine Art „Wüstenschiff“ des Nordens, vergleichbar dem breit-hufigen Kamel, dem „Schiff“ der Sandwüsten heißer Zonen. Der Schritt ist ein

ruhiger, etwas schleppender Trott; beim Traben fällt seine wiegende und schaukelnde Bewegung auf. Diese fördernde Gangart vermag das Ren bei guter Före – das ist der schwedische Ausdruck für Schlittenbahn – über Stunden beizubehalten; das Karibu kann sie sogar, wie beobachtet wurde, über Tage durchhalten. Pictet hat festgestellt, daß RENE in vollem Flüchten rund einundzwanzig Kilometer in der Stunde zurücklegen. Ich hatte selbst auf der finnischen Eismeerstraße einmal flüchtende RENE vor meinem Kraftwagen; das Tachometer zeigte für kurze Zeit sogar über dreißig Kilometer in der Stunde an. Nicht weniger sicher vermag sich das Ren auf Firn und auf stark abhüssigen Halden zu bewegen. Mit seinen scharfkantigen Hufen



Ein zahmes Ren vor dem Inari-Rastbaus in Finnisch-Lapland



Reise in der Pulkka

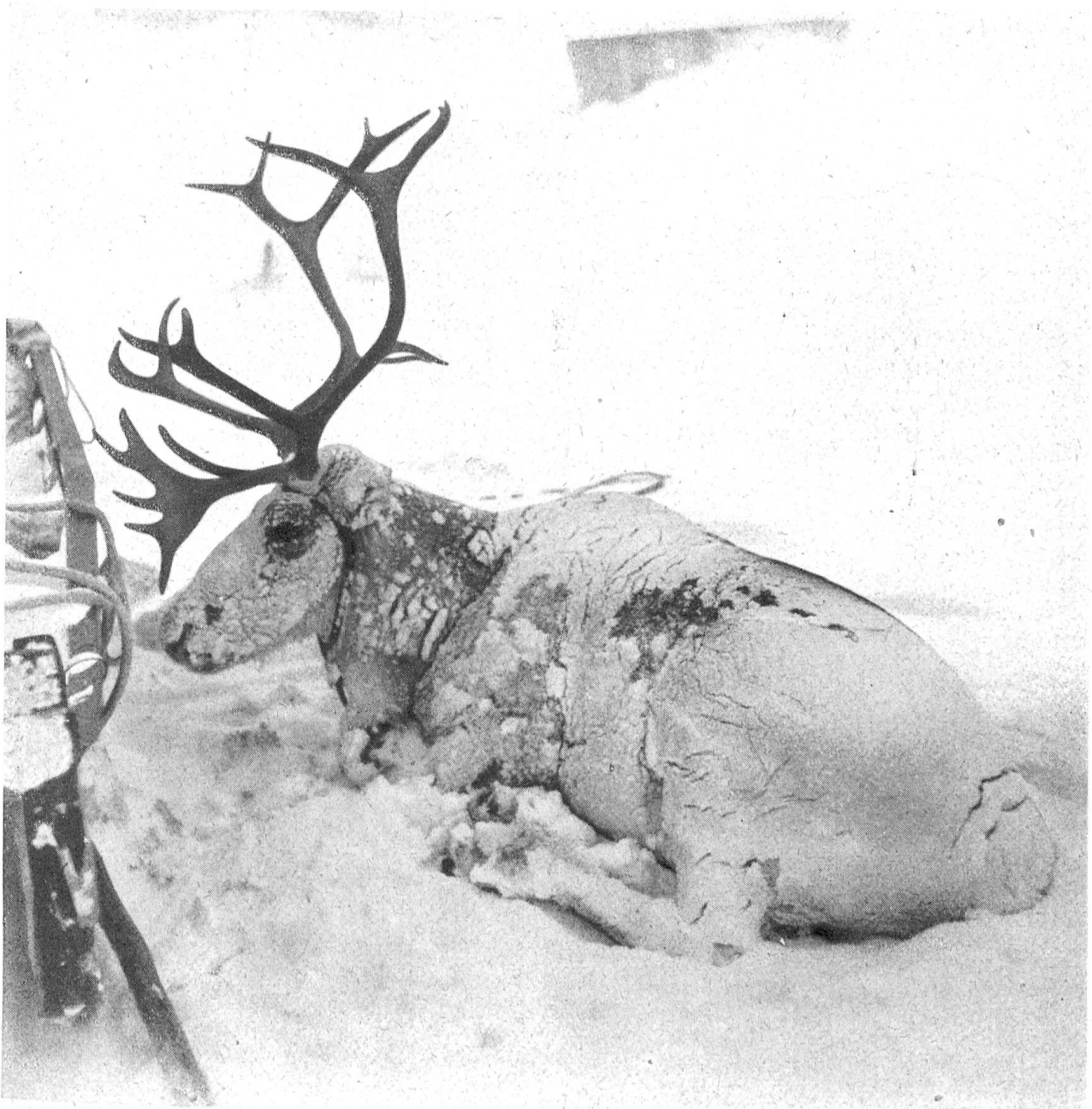
klettert es gemsenflink, gleichsam wie auf Steigeisen, steile Geröllhänge hoch und schreitet sicher auf glattem Gletschereis. Seine Läufe sind derart gelenkig, daß es sich zum Beispiel der hinteren als „Hände“ bedienen kann, so wenn es lästige Bastfetzen am Geweih abstreift, sich am Vorderrumpf kratzt oder Eis am Windfang beseitigt.

Arktische Völker, so die Samojuden im polaren Rußland, benutzen seit grauer Vorzeit das Ren als Reittier. Die Lappen legen ihm als Saumtier schwere Lasten auf und spannen es als ein unübertreffliches Zugtier bei ihren

weiten Wanderungen über die wüstenartigen schneeüberzogenen Tundren vor ihre bootartigen „pulkka“ oder „akja“ genannten Schlitten. Diesen Polarmenschen bietet das Ren alles, was sie benötigen: Felle zur unerläßlichen Pelzkleidung, zum Zeltbau und für die Schlafplätze, Fleisch und Milch. Daher sind die Herden der Zahmrene ihren Besitzern das kostbarste, oft das einzige Vermögen. Die reichsten Lappen haben Herden, die zweitausend, zuweilen auch etliche Tausend mehr zählen. Nur sie selbst wissen genau, wieviel Rene sie ihr eigen nennen, nicht



Lappen markieren ein Ren



Das dicke Haarkleid ist der sicherste Schutz gegen Frost und Schnee

anders wie ein Kontoinhaber die Höhe seines Bankguthabens im Kopf hat. Einen Lappen nach der Zahl seiner Tiere zu fragen, gilt freilich als ebenso unhöflich, wie sich bei einem Europäer nach dessen Vermögen zu erkundigen.

Alle Renarten lieben das Leben in – zuzeiten außerordentlich großen – Gemeinschaften; es spielt sich in einer Geselligkeit ab, wie man sie bei keiner anderen Hirschart findet. Beim norwegischen Fjellren, das man wohl am besten kennt, leben sommerüber Kühe, Kälber und Jungstiere in kleineren Familien oder Trupps zusammen. Hierbei hat stets ein offenbar besonders erfahrenes weibliches Tier die Führung und zugleich die Aufgabe, über

die Sicherheit des Rudels zu wachen. Erst mit dem Einsetzen der Brunftzeit, gegen Ende September, schlagen sich die erwachsenen Hirsche zu diesen Rudeln. Hierbei finden zwischen ihnen um den weiblichen Anhang sehr heftige Kämpfe statt. Die „Wadtkühe“ – „varsimler“ genannt – stehen für die Dauer dieser Zeit von ihrem Posten ab.

Die Hirsche trennen sich teils nach der Kampfperiode, teils nach dem Kalben von den Rudeln und bilden dann eigene Trupps von etwa drei bis fünf Stücken. Im Winter vereinigen sich alle diese Rudel zu oft nach Hunderten, Tausenden und sogar Hunderttausenden zählenden Herden.



Diese großartig-monotone Tundren-Landschaft des hohen Nordens ist die Heimat der Rene

Bei diesen Herden können sowohl männliche als auch weibliche Rene als Leittiere fungieren; wahrscheinlich überwiegen dabei sogar die Ren-„Kühe“.

Bestimmt überliefert ist, daß vor anderthalb Tausend Jahren schon „Zahm“-Rene gehalten wurden. Wahrscheinlich waren sie weit früher bereits Haustiere bei nordasiatischen Völkern, von denen wir leider erst sehr wenig wissen. Große Zahm-*n*-Herden gibt es in Nord-Europa, wo man mehrere Hunderttausend Stück zählt, in den nördlichen Teilen der Sowjet-Union und Nord-Amerikas; hier allerdings erst seit der Wende zu unserem Jahrhundert. In den gleichen Gebieten kommen aber auch noch viele Stämme wild streifender Rene vor, in Europa aber nur noch in der oben erwähnten Landschaft. Geraten Zahmrene zwischen die ungezähmten der freien Wildbahn, so verwildern sie unfehlbar und gehen damit dem Besitzer für immer verloren; dies kann für ihn ein ganz erheblichen materiellen Verlust bedeuten. Daß Herden von Zahmrenen sich durch das Zugesellen freier Tiere wesentlich vermehren, kommt wohl nicht vor. Vielmehr sind die Hirten stets darauf bedacht, die Wildrene fernzuhalten, weil sie – vor allem die männlichen Tiere in der Brunftzeit – viel Unruhe unter die Herden-Rene bringen; aus dem gleichen Grunde werden viele Zahm-Hirsche von den Hüttern kastriert.

Rene brauchen keine Ställe und keine Stallfütterung; nur wenige Hirten und ein paar Hunde können bequem fünf- bis sechstausend Tiere hüten. Ein Beispiel dafür, wie sehr sich Renhaltung lohnt, ist das der Renzucht in Alaska. Dort hat sich der in den neunziger Jahren aus Sibirien eingeführte Zahmrenen-Stamm von rund anderthalb Tausend Stück bis heute auf den stattlichen Bestand von wahrscheinlich mindestens anderthalb Millionen Exemplaren vermehrt. Das Territory Alaska führt bereits in großem Umfange delikates Ren-Fleisch nach dem Mutterlande aus, wo es sehr geschätzt wird und einen guten Preis erzielt. Würde man das Ren auf größeren Fleisch-ertrag züchten, was sehr wohl denkbar ist, wären aus dem Hohen Norden beachtliche Reserven einer neuen vorzüglichen Fleischart für die Versorgung der Menschheit zu erwarten.

Die in ihren weitreichenden Folgerungen klar erkannte Bedeutung dieses wichtigsten Nutztieres in „Fern-Nord“ hat in der jüngsten Zeit zu entsprechenden Maßnahmen seitens der drei großen Anrainer der Arktis – UdSSR, Kanada, USA mit Alaska – geführt. Alle haben schon vor einiger Zeit begonnen, planmäßig Renzucht und -haltung in den bislang so gut wie überhaupt nicht genutzten Naturweiden der Gras-Lande in ihren Eismeergebieten zu betreiben.

Vitalis Pantenburg